

Colin Ross sucht die "glücklichen Inseln"

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 50

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649139>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Glückseligkeit, aber voll Furcht sich leise nahen und niederknien und kaum aufzuschauen wagen zu dem göttlichen Kind, das wirklich aus dem Himmel auf die Erde herabgestiegen ist. Sie konnte es sich nicht anders vorstellen; sie kam nur, anzubeten, und schon das war ein großes Glück für sie. Aber nun erfüllte Mutters Vorschlag, der sie wie eine große Ueberraschung traf, ihr Herz mit neuer Freude.

„Du mußt das Christkind bitten, daß es nächstes Jahr auch einmal zu uns auf den Hof kommt“, sagte Mutter. „Ach, ja!“ Daß sie daran nicht gedacht hatte! Dies war die passende Gelegenheit, sich diese Gunst für das nächste Jahr auszubitten. „Ach, wenn das geschehen könnte!“ sagte Trese. Keine von den dreien wußte noch etwas hinzuzufügen; sie schwiegen, als geschähe es aus Ehrfurcht, weil sie sich jetzt dem Häuschen näherten. Das Licht, das sie aus weiter Ferne hatten blinzeln sehen, war nun ganz nah, und wirklich, nun traten sie leiser auf und hielten inne, um die Ruhe nicht zu stören; denn hier war es stiller als selbst auf der weiten Fläche, wo sich nichts bewegte. Vor der Tür zauderten sie noch ein wenig, dann klopfte Trese mit dem Knöchel sacht an das Fensterchen und flüsterte, das Gesicht gegen den Spalt gedrückt: „Meetje, mach auf, Trese ist da und hat gute Begleitung mit ...“ Beva hielt den Atem an, so ergriffen und scheu war sie. Sie fürchtete, daß nun nach all dem langen Warten am Ende noch etwas dazwischen kommen könnte: daß sie nicht eingelassen würden, daß sie das Kindlein nicht zu sehen bekämen, oder daß es vielleicht schon fort wäre ...

Aber Meetje öffnete hastig die Tür. „Womit kann ich Euch dienen?“ fragte das Frauchen, verwundert über diesen späten Besuch. „Die Pächterin vom Gutshof und ihr Töchterchen würden jetzt gern das Christkind sehen“, antwortete Trese in dem gleichen gewollt feierlichen Ton. Aber nun tat er seine Wirkung: „Ei, ei!“ rief das Frauchen mit verhaltenem Atem und gedämpfter Stimme. „Wer ist da? Ist's wirklich wahr? Die Herrin selbst? Wie kommen wir zu dieser Ehre? Und Trese, die alte Trese, noch so spät ... Gott, was für Sachen! Und in der Christnacht noch dazu! Kommt doch herein! Und ich laß Euch da in der Kälte stehen, wo es so friert!“ Das Frauchen hatte ganz den Kopf verloren; sie stotterte und stammelte vor Verwunderung. Sie könne nichts dafür, daß es hier so dunkel wäre, weil sie nur ein Lämpchen hätten, und das mußte in der Webkammer brennen bei der Wöchnerin ... Beva schlüpfte an Mutters Rock mit hinein, blieb bestürzt stehen und blickte bebend in die Dunkelheit. „Kommt nur, ihr Leute“, flüsterte Meetje und drückte leise die Tür der Kammer auf, wo das Lämpchen brannte.

Eine warme, muffige Treibhausluft schlug ihnen entgegen, aber weder die Pächterin noch die Magd sahen, wie man da hineinkommen konnte. Mit Mühe mußten sie sich alle vorwärtschieben und sich zwischen Kamin und Stühlen durchquetschen; die Kammer war so klein, daß beinahe kein Platz mehr übrigblieb, weil der Webstuhl und das Bett den ganzen Raum in der Mitte ausfüllten. Der Mann war von dem Flachsfaserfeuerchen aufgesprungen und schaute erschrocken, wer da nun so unerwartet hereinkäme. Er suchte Platz zu schaffen und schob die Stühle aus dem Weg und stellte sich selbst in den äußersten Winkel. Die

Frau, die im Bett lag, öffnete ihre großen Augen und richtete sich halb auf, um sehen zu können, da verklärte ein leises glückliches Lächeln ihre Züge. So voll und so durcheinander stand hier alles unter der Balkendecke zwischen den weißgealkten Lehmwänden, daß man das Ganze nicht recht übersehen konnte. Aber Beva hatte es doch schnell entdeckt: vor dem Bett, worin die Frau lag, stand auf vier plumpen Beinen eine hölzerne Mulde, und darin lag etwas, das mit Webabfall und Lumpen umwickelt war, und ganz in der Ecke hinter diesem wirklichen Krippchen standen Benchen und Trinchen! Die erschrockenen Gesichter der beiden Mädchen blickten verwundert auf, und Beva sah, daß die beiden die Krippe bewachten, worin das Kindlein liegen mußte. Das Mädchen wußte nicht, wie sie dort hinkommen sollte, aber sie wagte sich nicht zu rühren, noch zu sprechen.

(Schluß folgt.)

Mein Weihnachtswunsch.

Von Alfred Huggenberger.

Ich trage manch heimlich Wünschlein im Herzen,
 Sie bleiben Wünsche, ich werd' es verschmerzen.
 Doch wenn mir Knecht Ruprecht begegnen würde
 Mit seiner schweren Weihnachtsbürde,
 Ich sag' es ihm offen ins Gesicht:
 Der alte Weihnachtsmann bist du nicht!
 Du stapfst so gewohnheitsverdrossen daher,
 Als ob das Schenken ein Mühwerk wär.
 Deine Gaben sind lieb, deine Gaben sind fein —
 O trät' doch das Wunder mit dir herein!
 Du kannst nimmer spassen mit unsern Buben,
 Es fehlt dein Lachen in unsern Stuben.
 Was ist nur mit deinem Stern geschehn?
 Wir möchten ihn wieder strahlen sehn!
 Wir möchten uns freuen zutiefst in der Seelen,
 Jedes Fenster müßt' es der Nacht erzählen,
 Daß Gott uns're franke Zeit geheilt
 Und daß ein Hauch allen Kummer zerteilt.
 Knecht Ruprecht, sag' es dem heiligen Kind,
 Wie bitter lang wir schon wartend sind!

Colin Ross sucht die „glücklichen Inseln“.

In seinem neuen Buch „Haha Whenua — das Land, das ich gesucht. Mit Kind und Regel durch die Südsee“, dem neben einer übersichtlichen Karte 68 Photos von künstlerischer Eigenart beigegeben sind, berichtet der berühmte Weltreisende in seiner schlichten, natürlichen Sprache, wie die Suche verlaufen ist. Haha Whenua, das heißt übersetzt „das Land, das ich gesucht“.

Colin Ross führt uns zunächst nach Neuseeland, dem Lande, das so schön ist, daß es dem bewundernden Besucher die Reize tropischer Ueppigkeit mit der stillen Anmut deutscher Landschaft zu vereinen scheint. In Neuseeland geht die Sucherfahrt an den See „Klopfendes Herz“, an dessen Ufern wir uns durch die Schilderkunst des Verfassers auf eine magische Weise mit der Natur verbunden fühlen. Nach einer grotesken Bekanntschaft mit dem „Goldgräber

von der Heilsarmee“, der die Natur nur als Lieferant von Edelmetallen wertet, haben wir ein Abenteuer mit der hüllenlosen Amazone am Bergwasser („Der Gletscher und das Mädchen“). Es ist schön an diesem Buch, daß es keine trodene Lehrfibel der Geographie, sondern künstlerisch sich ständig steigerndes persönliches Erlebnis ist. So unmittelbar und körperlich nahe empfinden wir Menschen und Landschaft des Buches, daß wir meinen, Erlebnis und Schilderung seien eins, zusammen und gleichzeitig geboren.

Wir wandern weiter, durch die unheimliche und einmalige „Stadt, die sich selbst verzehrt“, zum deutschen „Arzt von Wellington“ und lernen an seinem Mitgefühl wehenden, Achtung gebietenden Beispiel das typische Schicksal eines Auslandsdeutschen kennen, den alle Not und feindliche Bedrängnis nicht zu zermürben vermochten. Bewundernd verneigen wir uns vor der einzig schönen „Australischen Madonna“ (Frau und Jungfrau in einem, Mutter und Heldin) und lernen den „Napoleon der Maori“, einen gewaltigen und blutdürstigen Eroberer kennen. Auf der furchtbaren „Seucheninsel“ verspüren wir dann deutlich, daß auch die Bewohner der herrlichen Südsee mit den Prometheus-Ketten des Menschlichen, Alzumenschlichen an die Erde geschmiedet sind, wie alles Irdische.

Zum schönen Papua, das wir nun besuchen, gehört Vule Island, die Kolonie der Mörder, die aus — Eitelkeit und Ordenssucht Menschenleben vernichteten. („Seera — das Recht auf Mord“) ... O Südsee, „Paradies auf Erden“! ... In den heute von Australien und Japan verwalteten, ehemals deutschen Kolonien im Stillen Ozean, denen Colin Ross besonders liebevolle Schilderungen widmet, ist es auch nicht zum besten bestellt. Australien bereut schon lange, daß Deutschland seinen gesamten Südseebesitz verlor. Hat es sich doch in Japan einen Gegner selbst herangezogen, dessen stets wachsender Bevölkerungsüberschuß immer bewußter zum leeren australischen Raum drängt.

Und die „glücklichen Inseln“? Colin Ross hat sie nicht gefunden. Die Südsee ist gewiß eigenartig und schön, und



Hanuabada liegt an der Doppelbucht, die das Felsenriff von Elevara mit dem Strand bildet.

Colin Ross singt in seinem Buch „Haha Whenua“, dem der Verlag F. A. Brockhaus eine künstlerische Ausstattung auf den Weg gegeben hat (Leinen RM. 6.—), ihr Lob mit Recht. Aber kann sie uns die Heimat ersetzen? Maui, der neuseeländische Held, hat nach der Sage „Haha Whenua“ aus dem Meere gezogen. „Das Land, das ich gesucht“, wir müssen es aus den Tiefen des eigenen Herzens heraufholen: es ist unsere Heimat, die wir lieben und ohne die wir für immer fremde Gäste auf Erden sein würden.
-brf-

Der Poreporena-Kricket-Klub.

(Mit Bewilligung des Verlags F. A. Brockhaus, Leipzig, abgedruckt aus Colin Ross, Haha Whenua — das Land, das ich gesucht. *)

Als wir am nächsten Nachmittag nach Hanuabada **) kamen, trafen wir den Poreporena-Kricket-Klub beim Spiel. Er bestand aus lauter jungen Mädchen dieses Dorfes, lauter „sweet seventeen“, es mochten auch Sechzehn- und Fünfzehnjährige darunter sein, das war diesen rasch voll erblühenden Südseemädchen nicht anzusehen. Jedenfalls waren sie alle bildhübsch und wunderbar gewachsen. Dagi kam, um uns zu begrüßen. Dagi war Lohijas Tochter und Präsidentin des Klubs. Als wir Lohija besuchten, wollte ich seinen Kindern gerne eine Freude machen und fragte, was sie sich wünschten. „Neue Cricketbälle könnten wir gut brauchen“, sagte Dagi rasch, ehe noch die jüngeren Geschwister Zeit hatten, den Mund aufzutun.

Ich war daraufhin mit Dagi bei Burns & Philp, damit sie sich Cricketbälle aussuche, die sie mit viel Sachkenntnis wählte. Es sah seltsam genug aus, wie das schöne, nackte Mädchen sich so sicher und selbstverständlich in dem großen Warenhaus, in dieser rein europäischen Umgebung, bewegte. Als wir die Bälle hatten, sagte ich Dagi, sie solle auch für die jüngeren Brüder etwas aussuchen, und ohne



Dagis Bruder mit seinem Auto. (Der Autor, seine Frau und Ralph.)

*) Die beigegebenen Abbildungen sind Illustrationsproben aus dem Buche. Ihre Klischees wurden uns vom Verlag freundlichst zur Verfügung gestellt.

**) Ein stadähnliches Pfahlbauerdorf von 2000 Einwohnern.